



«Ich will Sex»

Sozialbegleitung Christine lebt im Rollstuhl, Thomas kommt einmal im Monat zu Besuch. Der Sexualbegleiter schläft mit Christine – gegen Bezahlung.

TEXT **CAROLIN GISSIBL** FOTOS **FABIAN MELBER**



Es ist 5.30 Uhr, als der Pfleger ein schwarzes Spitzenhöschen über ihre Windeln zieht. Nachdem er Christine angezogen und in den Rollstuhl gesetzt hat, steuert sie zum Esstisch. Darauf: das Porträt eines Mannes. Seine grauen Haare fallen über die hohe Stirn, wellen sich auf ein schwarzes Tanktop, Grübchen lugen unter dem Dreitagebart hervor. Vor dem Bilderrahmen: ein Tischkalender. Christine nimmt einen Kugelschreiber, streicht an diesem Morgen eine «1» durch. Nun sind es nicht mehr Tage, die sie zählt, sondern Stunden: noch zehn, bis er kommt. Sie macht sich auf den Weg zur Arbeit. An der Türklinke baumelt eine Nachricht für ihre Betreuerin: «Bitte Bett beziehen.»

Christine kam vor 52 Jahren als Frühchen zur Welt, im sechsten Schwangerschaftsmonat. Diagnose: spastische Tetraplegie. Ihre Beine und ein Arm sind gelähmt. Christines rechte Hand kann greifen und leichte Dinge wie Besteck oder einen Stift halten. In ihrer Kindheit muss Christine begreifen, dass sie nie herumtoben wird, wie ihre Schwestern und die anderen Kinder es tun. Sie muss begreifen, dass der Rollstuhl ein ständiger Begleiter sein wird. Und sie muss begreifen, dass sie ihr Leben lang auf andere Menschen angewiesen ist.

Doch Christine leidet nicht unter ihrer Behinderung. Sie leidet darunter, häufig nicht ernst genommen zu werden. «Die Leute denken oft, du bist nicht helle, nur weil du im Rollstuhl sitzt», erzählt sie. Worunter sie auch leidet und was sie nie begreifen wird: sich für Dinge rechtfertigen zu müssen, die für Menschen ohne körperliche Einschränkung normal sind. Wie der Wunsch, Sex zu haben. «Behinderte brauchen sowas nicht», den Satz höre sie oft, «und schon gar nicht, wenn sie Windeln tragen.» Es sind Sätze von Menschen, die ihr nahestehen. Sätze, die jedes Mal wehtun, wie ein Stich ins Herz. Warum muss sie sich für ihre Bedürfnisse rechtfertigen? Nur weil sie im Rollstuhl sitzt? Haben nicht alle Menschen ein Recht auf Sex?

Schlimme Erfahrungen

Mit 33 Jahren heiratet Christine. Wie ihre beiden Partner zuvor ist ihr Mann physisch gesund. Für ihn bedeutet dies das Recht, sich Christine zu nehmen, wann er will – und was er von ihr will. Eine schmerzhaft Zeit, unter der sie immer noch leidet. Dreizehn Jahre hält sie die Demütigungen aus. Dann reicht sie die Scheidung ein.

In einer eigenen Wohnung beginnt Christine ein neues Leben. Auf Couch, Tischen und an den Wänden sind Accessoires vom FC Schalke 04: Embleme, Mannschaftsposter, Trinkgläser, Decken. Sogar ihr Elektrorollstuhl ist blau-weiß, in den Farben ihres Vereins. Im Wohnzimmer hängt ein Schild: «Ich bin nicht auf der Welt, um so zu sein, wie andere mich gerne hätten.» Christine fühlt sich wohl in ihrem Zuhause. Einen Lebensgefährten möchte sie aber nicht mehr. Zu schmerzhaft und schlimm waren ihre Erfahrungen. Doch das Verlangen bleibt.

«Ich bin immer mauliger geworden und habe die Betreuer zusammengeschissen ohne irgendeinen mir erfindlichen Grund.» Als Christine sich selbst kaum mehr erträgt, überwindet sie sich und vertraut sich den Betreu-

ern an. An den Wortlaut erinnert sie sich genau: «Ich will keinen, der mit mir «Mensch ärgere Dich nicht» spielt. Ich will Sex. Sonst platze ich.»

Der Tag, der Christines Leben veränderte, war im Februar 2017. Betreuerin Tina klopft an die Tür. Sie habe eine «Überraschung»: ein Mann aus dem Internet. Er hilft alten und behinderten Menschen, Hemmungen vor Berührungen zu verlieren. Er streichelt, massiert und zeigt, wie sie sich selbstbefriedigen können. Er schläft mit ihnen – gegen Bezahlung. Christine ist skeptisch. Würde sie sich «dreckig» fühlen, einen Fremden für Sex zu bezahlen? Ihre Mutter ist entsetzt, als sie davon erfährt: «Um Gottes willen! Was, wenn er sich an dir vergeht und dich ausraubt?», habe sie gesagt. Doch Christines Sehnsucht nach Zärtlichkeit ist grösser als die Skepsis.

Sie ist neugierig und klickt mit ihrer Betreuerin auf die Facebookseite: Thomas Aeffner. «Ich bin Berührungskünstler», steht dort geschrieben. Auf den Fotos meditiert er im Schneidersitz auf einer Wiese, steht oberkörperfrei unter einem Wasserfall, sitzt nackt auf einem Motorrad. Auf einem anderen Bild hält er ein Zertifikat in der Hand: «Herr Aeffner hat die Methoden der erfolgreichen Sexualbegleitung erlernt. Er hat darüber hinaus behinderte Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen bei ihrer sexuellen Selbsterfüllung unterstützt und dabei deren Selbstbestimmung und Würde gefordert.»

Die Bescheinigung stammt vom Institut für Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB) mit Sitz in der niedersächsischen Gemeinde Trebel, einer von zwei Einrichtungen in Deutschland, die Sexualbegleiter schult. Die andere ist die Beratungsstelle für Prostituierte Cassandra e.V. in Nürnberg. In der Schweiz werden Sexualbegleiter und Sexualbegleiterinnen von der Initiative Sexualbegleitung,

Thomas nimmt mich ernst. Bei ihm fühle ich mich wie ein vollwertiger Mensch. Nicht wie eine Behinderte.

CHRISTINE

kurz «InSeBe», ausgebildet. All diese Institute wollen selbstbestimmte Sexualität bei Menschen mit Einschränkungen fördern: Sex von Behinderten und alten Menschen soll kein Tabu mehr sein.

Betreuerin Tina schreibt eine E-Mail: «Ich sitze gerade neben meiner Klientin [...]. Sie sitzt im Rollstuhl, hat Spastik und trägt Vorlagen, da sie ohne Unterstützung nicht zur Toilette gehen kann. Sie wünscht sich eine erotische Begegnung.» Christine kann sich nicht viel unter einem Treffen vorstellen, hat Angst, ausgeliefert zu sein, nackt dazuliegen und sich unwohl zu fühlen, während der Sexualbegleiter angezogen ist.

Thomas Aeffner antwortet: «Wegen der Art der Begegnung braucht sie sich keine Sorgen zu machen. Genauso wie Sie das beschrieben haben, stelle ich mir das auch vor: eine gleichberechtigte Begegnung mit Sinnlichkeit, so wie es in der Situation dann passend ist und in beiderseitigem Einverständnis sich richtig anfühlt. Auf gar keinen Fall wird irgendetwas geschehen, das sie nicht möchte.»

Über mehrere Wochen hinweg schreiben sie E-Mails, telefonieren und verhandeln den Preis. «Darf ich Sie duzen?», fragt Christine, als sie über ihre sexuellen Vorlieben sprechen. «Nein», lautet die Antwort. Solange sie sich nicht kennen und nicht wissen, ob sie sich sympathisch finden, herrscht Distanz. Grenzen werden vereinbart: Keine Partnerschaft. Keine Liebe. Reine Dienstleistung.

Lieber Thomas als Schalke

Dann ist es so weit: 20. April 2017. Ein blauer Kleinbus mit einem Peace-Symbol auf der Motorhaube parkt im Hof. «Ich wäre fast gestorben, so aufgeregt war ich», erinnert sich Christine. Auch ihre Betreuerin ist aufgeregt. Zu dritt sitzen sie am Esstisch, trinken Sekt. Christine muss sich überwinden und erzählt, dass sie Vorlagen trägt. «Warum soll ich mich davor ekeln?», fragte Thomas. «Das ist ein Teil von dir. Das bist du!» Er legte seine Hand auf ihre. Tränen fliessen über ihre Wangen. Dann bittet Christine ihre Betreuerin zu gehen.

Wenn sie sich heute an diese Stunden zurückerinnert, kneift sie ihre blauen Augen zusammen und strahlt über das ganze Gesicht: «Dieser Mensch kann zaubern! Ich dachte, wenn jemand sowas macht, merkt man, dass es ein Job ist. Aber bei ihm ist alles so echt, so selbstverständlich. Ich war erschrocken, wozu ich körperlich fähig bin.» Auch ihre Betreuerin merkt eine Veränderung. «Christine ist seitdem viel fröhlicher, aufgeschlossener und wirkt in allem begeisterungsfähiger. Beide sind so vertraut, als würden sie sich seit zehn Jahren kennen.»

Christines Budget entscheidet, wie oft Thomas kommt: Einmal im Monat fährt er die 260 Kilometer von Schwalmatal nach Minden und bleibt zwei Stunden. Christine bezahlt ihm einen Stundenlohn plus die Fahrtkosten. Geld, das sie sich von ihrem Gehalt und der Rente zusammenspart, die ihr als Schwerbehinderte zusteht. Seither hat sie kein Spiel ihrer Schalker mehr besucht. Das Geld für das Stadion investiert sie lieber in die Treffen mit Thomas.

Wenn Christine in Thomas' Armen liegt, fühle sie sich, als würde sie fliegen. Die Welt um sie herum wird leicht, Schmerzen und Demütigungen rücken in weite Ferne. «Bei ihm fühle ich mich wie ein vollwertiger Mensch. Nicht wie eine Behinderte.» Sie genieisse jeden Moment, wenn er sie in den Arm nimmt – oder auf den Arm. «Dann darf ich wirklich ich selber sein. Da ist kein Rollstuhl, da sind keine Pfleger, da ist kein Betreuer. Das bin nur ich, als Frau, als Mensch», sagt Christine. «Manchmal denke ich mir: Zum Glück sitze ich im Rollstuhl, sonst hätte ich Thomas und all das nie kennenlernen dürfen.»

Bisher gibt es nur in den Niederlanden ein Modell, bei dem Kommunen Sexualassistenten für Pflegebedürftige bezuschussen, wenn sie mit einem Attest nachweisen kön-



Wenn sie sich heute an ihre erste Begegnung mit Thomas zurückerinnert, kneift Christine ihre blauen Augen zusammen und strahlt.



Dieser Mensch, sagt Christine über Thomas, kann zaubern. Bei ihm sei alles so echt, so selbstverständlich.



nen, dass sie nicht in der Lage sind, sich zu befriedigen. Als «bezahlte Prostitution» bezeichnen Kritiker das Konzept. Auch Christine ist keine Befürworterin: «Ist das nicht schräg, zu bestimmen, ob jemand anderes einmal die Woche, einmal im Monat, im Quartal oder im Halbjahr Sex haben darf?» Ausserdem wäre die Zweisamkeit zeitlich beschränkt. «Das wäre wie Sex auf Rezept», sagt Christine. «Aber Sexualität ist keine Krankheit. Sexualität ist Gesundheit.»

10.30 Uhr, noch fünf Stunden. In der Behindertenwerkstatt ertönt Musik im Radio das Hämmern und Hantieren der 21 Mitarbeiter. Christine schraubt Schliessbleche für Zimmertüren zusammen, setzt Schraube für Schraube und ist dabei in Gedanken versunken: Das Bett müsste inzwischen bezogen sein, das Couvert mit dem Geld liegt in der Schublade bereit, das Deo hat sie mitgenommen. Kurz vor Dienstende wird sie eine Kollegin bitten, es ihr aufzutragen, ihren Zopf zu öffnen und die graue «Löwenmähne», wie Thomas sie nennt, zu kämmen. Sie blickt auf die Uhr. Die Zeit kriecht.

In der Pause sendet sie eine SMS: «Schreibst du mir bitte, wenn du losfährst?» Die Antwort interessiert sie nicht wirklich. Sie möchte nur eine Nachricht von Thomas auf dem Handy haben – der einzige Kontakt, den sie im Monat haben. Kein: «Hallo, wie geht's dir? Ich möchte mit dir reden.» Christine darf nicht mehr als zwei Stunden Zweisamkeit von Thomas verlangen. «Manchmal ist es nicht einfach, aber wenn ich mich an diese Absprachen nicht halte, dann mache ich es kaputt.» Trotzdem wünscht sie sich hin und wieder ein Unwetter, bevor er fährt – so dass er einmal eine Nacht bei ihr verbringen kann.

«Auf einmal war ich Sexarbeiter»

12.30 Uhr, am Rückspiegel des blauen Bulli schwingt ein Traumfänger. Knapp drei Stunden fährt Thomas zu Christine. Der 66-Jährige war Kunstmaler und später Tantra-Masseur. Bei der Tantramassage wird Lust geweckt, es ist sinnlich, aber ohne Geschlechtsverkehr. Dennoch gelten Tantra-Masseure in Deutschland als Prostituierte. «Spasshaft sage ich, dass unsere Bundesregierung mich in die Prostitution gezwungen hat, weil diese plötzlich festgelegt hat, dass Tantra-Massagen Prostitution sind. Auf einmal musste ich mich auf dem Ordnungsmittel melden, als Sexarbeiter.» Dieser Schritt habe ihm den Weg, Sexualbegleiter zu werden, erleichtert.

«Lustvoll Sex zu haben ist wichtig für ein glückliches Leben. Das will ich auch Menschen ermöglichen, die dazu alleine nicht in der Lage sind», sagt Thomas. «Ich gehe in jede Begegnung mit Herzblut rein und lasse mich ganz auf die Person ein. Jede Berührung mache ich ganz aufmerksam, ganz achtsam. Eigentlich berühre ich über die Haut die Seele.» Sexualbegleitung bezeichnet er als seine «Berufung». «Das ist ein Sinn meines Lebens, für andere Menschen das Leben positiv zu verändern und einen Beitrag zu leisten, die Welt ein bisschen besser zu machen.»

15.30 Uhr: In Flipflops, Cargohose und schwarzem Hemd steigt Thomas aus dem Wagen und holt einen Koffer aus dem Laderaum: Kondome, Lecktücher, Massageöl, Gleitgel, Bluetooth-Lautsprecher für Musik, Straussenfe-

der, Dildos, Kerzen, die das grelle Neonröhrenlicht in den Pflegezimmern ersetzen, Spiegel, um Körperstellen zu zeigen, die sonst nicht gesehen werden können, Bondage-Seile, die Spastikern helfen zu entspannen. Zu manchen Kunden kommt er als «Unterstützer», zeigt Wege zur Selbstbefriedigung, weckt Lust am eigenen Körper – egal ob Frau oder Mann. Für eine Klientin hat er eine Halterung für Vibratoren gebastelt, mit der sie trotz körperlicher Einschränkung ihre Vagina erreichen kann.

Lustvoller Sex ist wichtig für ein glückliches Leben. Das will ich auch Menschen ermöglichen, die dazu alleine nicht in der Lage sind.

THOMAS

Der Sexualbegleiter hat geduscht, sich rasiert, Eau de Toilette auf sein Hemd gesprüht. Er wird es bis zum nächsten Treffen bei Christine lassen. Jeden Abend schläft sie damit ein. Thomas hat sich von seiner Partnerin verabschiedet. «Für sie ist es sicherlich nicht leicht, aber sie kann es trennen. Sie liebt mich so, wie ich bin, und unterstützt die Art, wie ich meinem Leben eine Bedeutung gebe.» Auch seine erwachsenen Kinder hätten kein Problem mit seinem Beruf. «Sie sind in einem Künstlerhaus halt aufgewachsen und gewöhnt, dass ihr Vater anders ist. Sie möchten nur keine Details erfahren.»

Es ist 15.40 Uhr, Christine sitzt im Rückraum des Fahrdienstes, der sie täglich von der Arbeit abholt, und ärgert sich über jede rote Ampel. Nun sind es nicht mehr Stunden, die sie zählt, sondern Minuten. Jeder Halt bedeutet weniger Zeit mit Thomas. Er sieht das gelassener: «Es läuft keine Stoppuhr. Manchmal reden wir noch lange – das rechne ich natürlich nicht ab.» Der Wagen hält im Hof. Thomas steht mit offenen Armen vor der Tür. Als Christine das sieht, kneift sie wieder ihre Augen zusammen und strahlt über das ganze Gesicht. «Ich kann nicht springen, aber ich würd' so gerne!», ruft sie und streckt eine Hand nach ihm aus. Die Rampe senkt sich wie in Zeitlupe. Beide fallen sich in die Arme. Ein Kuss auf den Mund.

Gemeinsam warten sie auf den verglasten Aufzug, der zu ihrer Wohnung führt. Einmal habe die Tür geklemmt. «Na, funktioniert heute dein Vorhaben nicht?», war die flapsige Bemerkung von einem Bekannten, der vorbeilief. Solche Bemerkungen muss Christine hin und wieder ertragen. Aber das sei ihr mittlerweile egal. «Ich genieße die Zeit, und wenn jemand meint, das ist verrückt – der braucht es ja nicht tun. Ich tue es und bin glücklich, dass es sowas gibt.»



«Und dann darf ich mich selber sein. Da ist kein Rollstuhl, da sind keine Pfleger, da ist kein Betreuer. Das bin nur ich, als Frau, als Mensch», sagt Christine.





In der Wohnung legt Thomas Uhr, Ringe und Armbänder ab und hievt Christine aus dem Rollstuhl. Sie wirkt befreit und umschlingt seinen Nacken, als wolle sie ihn nie wieder loslassen. «In die Scheisskiste gehe ich erst wieder rein, wenn du weg bist.» Arm in Arm sitzen sie auf der Couch, lachen, dass er schon wieder voller Hundehaare ist. Sie zupft die Haare von seinem Hemd, erzählt dabei von ihrer Arbeit, sie machen Witze, wie es weitergehe, wenn er älter wird. «Dann komme ich eben mit Rollator.»

Für Thomas ist es kein Problem, dass Fotos von ihm über Christines Bett hängen oder sie die Tage bis zum nächsten Treffen zählt. «Man verliebt sich, wo immer die Liebe hinfällt», sagt er. «Das ist nichts, was man steuern kann. Christine darf das genießen, solange es nicht in Besitzdenken oder Ansprüche ausartet.» Für ihn wird es dann ein Problem, wenn eine Klientin oder ein Klient die Gefühle nicht mehr in den Griff bekommt: «Dann muss ich gegensteuern, die Verhältnisse wieder klarstellen: Ich erbringe eine bezahlte Dienstleistung. Wenn das nicht auszuhalten ist, muss ich die Besuche notfalls einstellen.» Bisher sei das bei noch nie vorgekommen. Thomas lässt sich sein Honorar jedes Mal bar in die Hand geben, um immer wieder zu verdeutlichen: Es ist seine Arbeit.

Christine bezeichnet Thomas als ihren «Partner auf Zeit». «Das, was ich mit Thomas habe, habe ich zwar nur ein paar Stunden. Aber das habe ich mir in meiner Ehe und Partnerschaften immer gewünscht: Thomas spielt mir nichts vor, er lügt mich nicht an.»

16.00 Uhr, Thomas packt Christine und trägt sie ins Schlafzimmer. Er hält ihren Kopf, während er sie vorsichtig auf die Matratze bettet. Dann knöpft er sein Hemd und die Hose auf. Er streift Christine das Oberteil über den Busen, befreit sie aus der engen Hose. Der Sexualbegleiter setzt sich nackt auf das Bettende und wickelt die Thromboseverbände von ihren Waden. Sie haben eingeschnitten, Striemen hinterlassen. Er pustet über die geröteten Stellen. Streicht darüber, minutenlang. Die Härchen an Christines Armen und Beinen stellen sich auf. Thomas beginnt ihre verkrümmten Zehen zu kraulen. «Ich mag diese Füße.» Er kitzelt sie. Christine lacht nicht, sondern schliesst die Augen. Die Zeit verliert an Bedeutung.

Bis zum Dienstende.

Hautnahe Reportage

Die Autorin Carolin Gißibl und der Fotograf Fabian Melber fragten mehrmals nach, ob sie das Zimmer verlassen sollten. Doch Christine und Thomas wollten, dass sie bleiben. **«Was wir hier tun, ist etwas ganz Normales und Schönes.»**
